

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1998-1999)

Artikel: Deutungslabyrinth, Sackgassen
Autor: Enzensberger, Hans Magnus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

[...] Konservative Redner beschwören unermüdlich ein imaginäres *ancien régime*, in dem vermeintlich Sitte & Anstand, Zucht & Ordnung geherrscht haben. Die Ursache für die Verwilderung der Welt vermuten sie in den Emanzipationsschüben der letzten zweihundert Jahre und im Zerfall der alten Autoritäten. Rettung versprechen sie sich von der Rückkehr zu Tugenden, die ihre Wurzeln in patriarchalischen Ständegesellschaften hatten. Wie und mit welchen politischen Mitteln solche Vorstellungen in einer späten Phase der industriellen Zivilisation durchzusetzen wären, das wird begreiflicherweise nicht näher erläutert.

In der Abenddämmerung der Sozialdemokratie hat dagegen Rousseau noch einmal gesiegt. Sie haben nicht die Produktionsmittel, sondern die Therapie verstaatlicht. Daß der Mensch von Natur aus gut sei, diese merkwürdige Idee hat in der Sozialarbeit ihr letztes Reservat. Pastorale Motive gehen dabei eine seltsame Mischung ein mit angejahrten Milieu- und Sozialisierungstheorien und mit einer entkernten Version der Psychoanalyse. Solche Vormünder nehmen in ihrer grenzenlosen Gutmütigkeit den Verirrten jede Verantwortung für ihr Handeln ab. Schuld ist nie der Täter, immer die Umgebung: das Elternhaus, die Gesellschaft, der Konsum, die Medien, die schlechten Vorbilder. Jedem Totschläger wird gewissermaßen ein Multiple-Choice-Fragebogen ausgehändigt, den er, zu seinem eigenen Besten, auszufüllen hat:

Mama wollte mich nicht; Ich hatte allzu autoritäre/allzu antiautoritäre Lehrer; Papa kam besoffen/nie nach Hause; Die Bank hat mir zuviel Kredit gegeben/mein Konto gesperrt; Ich wurde als Kind/Schüler/Lehrling/Angestellter verwöhnt/zurückgesetzt; Meine Eltern haben sich zu früh/zu spät scheiden lassen; Es gab in meiner Umgebung keine ausreichenden/zu viele Freizeitangebote. Deswegen ist mir nichts anderes übriggeblieben, als eine Brandstiftung/einen Raub/ein Attentat/einen Mord zu begehen. (Zutreffendes bitte ankreuzen.)

Auf diese Weise wird das Verbrechen aus der Welt geschafft, weil es keine Täter mehr gibt, sondern nur noch Klienten. Auch Höß und Mengele stünden damit als hilfsbedürftige Opfer da, denen wir etwas schuldig wären, nämlich eine angemessene psychotherapeutische Betreuung auf Krankenschein. Moralische Fragen können in dieser Logik nur auf Seiten der Therapeuten auftauchen, da sie allein

über das notwendige Verständnis verfügen. Da alle andern für nichts etwas können, am allerwenigsten aber für sich selber, existieren sie als Personen nicht mehr, sondern nur noch als Objekte der Fürsorge.

Im Vergleich zum politischen Kitsch dieser Allerwelts-erklärungen nehmen sich noch die krudesten materialistischen Krisentheorien plausibel aus. Sie berufen sich zumindest auf ökonomische Fakten und sind insofern nachprüfbar. Daß die marxistische Analyse aus der Mode gekommen ist, dürfte nur Schwachköpfen als Argument willkommen sein. Unstrittig produziert der Weltmarkt, seitdem er keine Zukunftsvision mehr ist, sondern eine globale Realität, mit jedem Jahr weniger Gewinner und mehr Verlierer, und zwar nicht nur in der Zweiten und Dritten Welt, sondern auch in den Kernländern des Kapitalismus. Fallen dort ganze Länder, ja Kontinente aus den internationalen Tauschbeziehungen heraus, so sind es hier wachsende Teile der Bevölkerung, die im Wettbewerb der Qualifikationen, der sich rapide verschärft, nicht mithalten können.

Denkt man sich einen Atlas, der die räumliche Verteilung dieser „überflüssigen“ Massen zeigt – also einerseits die Regionen der Unterentwicklung in ihren verschiedenen Stufen und andererseits die Zonen der Unterbeschäftigung in den Metropolen –, und vergleicht man die Orte, an denen sie hausen, mit den Herden der großen und kleinen Bürgerkriege, so ergibt sich eine deutliche Korrelation. Die kollektive Gewalt, so ließe sich schließen, ist nichts anderes als die verzweifelte Reaktion der Verlierer auf ihre aussichtslose ökonomische Lage.

Die politischen Folgen, die von den marxistischen Theoretikern prophezeit wurden, sind jedoch ausgeblieben. Insofern sind ihre Thesen falsifiziert. Der internationale Klassenkampf findet nicht statt. Beide Seiten des berühmten Grundwiderspruchs haben es weniger denn je auf eine globale Konfrontation abgesehen. Die Verlierer, weit entfernt davon, sich unter einem Banner zu versammeln, arbeiten an ihrer Selbstzerstörung, und das Kapital zieht sich, wo immer es kann, von den Kriegsschauplätzen zurück.

In diesem Zusammenhang ist es nötig, wenn auch nicht erfolgversprechend, dem hartnäckigen Glauben einen Dämpfer zu versetzen, daß sich Ausbeutungsverhältnisse auf ein reines Verteilungsproblem reduzieren ließen, so als ginge es um die gerechte oder ungerechte Distribution eines Kuchens von gegebener Größe. Abgesehen davon, daß sich dieses Klischee keineswegs auf die Marxsche Theorie beru-

fen kann, ist es ganz einfach falsch. Vorgetragen wird es am liebsten in Form der Behauptung, „wir“ lebten auf Kosten der Dritten Welt; weil wir, das heißt, die Industrieländer, sie ausbeuteten, seien wir so reich. Wer sich auf diese Weise an die Brust schlägt, kann mit Tatsachen nicht viel im Sinn haben. Ein einziger Indikator genügt: der Anteil Afrikas an den Weltexporten liegt bei 1,3 %, der lateinamerikanische bei 4,3 %. Ökonomen, die der Frage nachgegangen sind, bezweifeln, ob die Bevölkerung der reicheren Länder es merken würde, wenn die ärmsten Kontinente von der Landkarte verschwänden. An dieser katastrophalen Relation können auch Schuldenkrisen und schwankende Rohstoffpreise, Kapitalflucht und Protektionismus nichts ändern.

Theorien, welche die Armut der Armen ausschließlich durch externe Faktoren erklären, bieten nicht nur der moralischen Empörung wohlfeile Nahrung, sie haben noch einen anderen Vorzug: sie entlasten die Herrscher der armen Welt und schieben die alleinige Verantwortung für die Misere dem Westen zu, der neuerdings umgetauft wurde und nunmehr auch der Norden heißt. Von Afrikanern, die diesen Trick durchschaut haben, kann man unterdessen hören, daß es nur eines gebe, was schlimmer sei, als von Multis ausgebeutet zu werden, nämlich: nicht von ihnen ausgebeutet zu werden. Sie sehen ihren Hauptfeind nicht mehr in den Zentren des Kapitalismus, sondern in jenen politischen Gangstern, die ihre Länder seit Jahrzehnten systematisch ruinieren. Daß es die Großbanken seien, die den zwanzigjährigen Bürgerkrieg im Tschad inszeniert haben, daß Idi Amin ein Knecht der CIA und die tamilischen Tiger Marionetten des Pentagon wären, kann niemand glauben, der bei klarem Verstand ist. Trotzdem hält sich auch in Europa zäh die Ansicht, es gebe keine Täter, nur Drahtzieher. Für den Bürgerkrieg in Jugoslawien werden auf diese Weise weder Serben noch Kroaten haftbar gemacht, sondern irgendwelche Bonner Staatssekretäre, die angeblich das Großdeutsche Reich wieder herstellen wollen.

Solche wahnhaften Zuschreibungen spielen auch im molekularen Bürgerkrieg eine Rolle, nur daß es hier vor allem Ausländer, Juden, Koreaner, Latinos oder Zigeuner sind, die von der Paranoia der Verlierer als Urheber ihrer Misere dingfest gemacht werden. Alle diese Verschwörungspan-tasien verdunkeln nur die entsetzliche Wahrheit:

In New York ebenso wie in Zaire, in den Metropolen ebenso wie in den armen Ländern werden immer mehr Menschen für immer aus dem ökonomischen Kreislauf aus-

gestoßen, weil sich ihre Ausbeutung nicht mehr lohnt.

Wenn das so ist, dann wirft das auch auf alle Theorien der Ungleichzeitigkeit ein fahles Licht. Diese sehen alle wesentlichen Konflikte als Anpassungskrisen. Die globale Modernisierung wird als ein linearer, unaufhaltsamer Prozeß gedacht. Bürgerkriege sollen sich, ebenso wie andere Verwerfungen, aus den Widersprüchen erklären lassen, die der Fortschritt mit sich bringt. Unterentwicklung, Fundamentalismus, Stammesfehden gelten als bloße Rückständigkeit. Die vulgäre Version dieser Auffassung gipfelt in der Behauptung, andere Gesellschaften lebten „im finstersten Mittelalter“. Fiktive Traditionsbildungen wie der folkloristische Kostümball der Ethnien werden dabei ohne weiteres für bare Münze genommen.

Offensichtlich enthält dieses Entwicklungsdenken einen hoffnungsvollen Kern. Wenn altertümliche Produktionsweisen und Mentalitäten erst einmal überwunden wären, stünde einer glücklicheren Zukunft nichts mehr im Wege. Die rückständigen Gesellschaften brauchten nur den Pfad ihrer fortgeschrittenen Vorgänger zu folgen, um sie einzuholen. Leider mutet ein solches geschichtsphilosophisches Modell seinerseits rückständig an. Denn das Projekt der Modernisierung ist jedenfalls in dem Sinne gescheitert, daß die „Zurückgebliebenen“, wo immer sie sich finden mögen, in einer aussichtslosen Lage sind. Aus ökologischen, demographischen und wirtschaftlichen Gründen wird das Modernisierungsgefälle nie mehr auszugleichen sein; die Niveauunterschiede nehmen im Gegenteil mit jedem Jahr zu. Jeder weiß es. Nicht nur der landlose Bauer und der arbeitslose Metallarbeiter, selbst der dumpfe Schläger und der wirre Bandenchef haben es begriffen.

„In seinem Innern erkennt der Kolonisierte keine Instanz an. Er ist erniedrigt, aber nicht von seiner Niedrigkeit überzeugt.“ Am Beispiel der europäischen Kolonialherrschaft hat Frantz Fanon vor mehr als dreißig Jahren gezeigt, daß die *Verdammten dieser Erde* nicht nur gegen Not und Hunger rebellieren, sondern auch gegen die fortwährende Demütigung, der sie ausgesetzt sind. Dieser Gedanke ist nicht neu. Er stammt aus der deutschen Philosophie. Hegels berühmte Fabel hat ihn folgendermaßen entwickelt:

Der Urzustand der menschlichen Gesellschaft ist der Kampf, nicht allein um vorhandene Ressourcen, sondern um die Anerkennung von seinesgleichen. Dieser Kampf wird auf Leben und Tod geführt, bis der Unterlegene entweder erschlagen ist oder sich ergeben hat. Dann ist er zum



Knecht des Siegers geworden. Die Dialektik aber will, daß nicht der Herr, sondern der Knecht die Welt verändert, und zwar durch seine Arbeit, so lange, bis der Herr von ihm abhängig ist. Wenn dieses Stadium erreicht ist, erzwingt er seine Anerkennung. Der historische Moment, in dem dies geschieht, ist die Französische Revolution. Dann erst kann der universelle, homogene Verfassungsstaat entstehen, der jedem Bürger die Anerkennung jedes anderen garantiert. Damit haben alle die Freiheit, die Emanzipation erreicht; mit Napoleon gelangt die Geschichte an ihr Ende, und die Gleichheit ist verwirklicht.

Man braucht kein Hegelianer zu sein, um einzusehen, daß das Verlangen nach Anerkennung eine fundamentale anthropologische Tatsache ist. Illusorisch ist die Vorstellung, als sei es jemals erfüllt worden. Ob das überhaupt möglich ist, läßt sich bezweifeln. Fest steht, daß die überwältigende Mehrheit aller Menschen, die heute leben, davon nur träumen kann. Wahrscheinlich ist die Anziehungskraft terroristischer Regimes im zwanzigsten Jahrhundert nicht zuletzt dadurch zu erklären, daß sie allesamt den Gedemütigten versprochen, ihre Anerkennung gewaltsam durchzusetzen, als Volksgemeinschaft, als klassenlose Gesellschaft, als Umma der Gläubigen. Sie lösen die Verheißung jedesmal dadurch ein, daß sie allen gleichermaßen die Anerkennung verweigern.

Nach ihrem Sturz beginnt der Kampf von neuem, nur daß dem Erniedrigten jetzt – in der Terminologie Frantz Fanons – der Kolonialherr fehlt: „Der Kolonisierte ist ein Verfolgter, der ständig davon träumt, Verfolger zu werden ... In den Stammesfehden leben die alten, in das kollektive Gedächtnis eingegrabenen Ressentiments wieder auf. Der Kolonisierte stürzt sich mit Haut und Haaren in derartige Racheakte ... Die leibhaftige Selbstzerstörung eines Kollektivs ist also einer der Wege, auf denen sich die physische Anspannung des Kolonisierten entlädt.“

Hegel faßt den Begriff der Anerkennung formal; er sucht ihn objektiv festzuschreiben. Einer, der sich erniedrigt fühlt, wird sich damit nie zufriedengeben. Es ist eine Sache, die Gleichheit vor dem Gesetz zu postulieren; sie ist in manchen Ländern sogar mehr oder weniger durchgesetzt worden. Auch konnte der Rechtsstaat die krassesten Formen der Unterdrückung abschaffen, der Sozialstaat allen Bürgern ein Existenzminimum garantieren, und so fort. Doch hat der Wunsch nach Anerkennung zuerst in den Metropolen, und dann in der ganzen Welt, eine Dynamik

entwickelt, von der sich ein Philosoph des Jahres 1806 nichts träumen ließ.

Jedes Gemeinwesen, auch das reichste und friedlichste, produziert fortwährend neue konkrete Ungleichheit, Kränkungen des Selbstgefühls, Ungerechtigkeiten, Zumutungen und Frustrationen aller Art. Zugleich wachsen die Ansprüche eben mit der formalen Gleichheit und Freiheit der Bürger. Wenn sie nicht erfüllt werden, kann sich schließlich so gut wie jeder gedemütigt fühlen. Das Verlangen nach Anerkennung ist unersättlich. Die vermischten Nachrichten wissen davon ein Lied zu singen. Im Ghetto genügt der Wunsch, eine bestimmte Turnschuhmarke zu tragen, als Motiv für einen Raubmord, und der Büroangestellte, dem es mißlingt, eine Karriere als Popstar zu machen, überfällt, um sich für diese Demütigung zu rächen, eine Bank, oder er feuert in die Menge.

Ein letzter Erklärungsversuch, der deprimierendste von allen, hat mit dem unerhörten Wachstum der Erdbevölkerung zu tun. Schon 1950 hat Hannah Arendt den Verdacht geäußert, daß die Leichtigkeit, mit der totalitäre Regimes ihre mörderische Logik durchsetzen konnten, mit diesem rapiden Zuwachs und mit der Boden- und Heimatlosigkeit von Massen zu tun hat, die im Sinne utilitaristischer Kategorien in der Tat „überflüssig“ werden. Es ist, als sinke der Wert, den sie ihrem eigenen und dem Leben anderer beimessen, um so rascher, je mehr Menschen zur Welt kommen.

Es fällt schwer, einen solchen Gedanken zu fassen. Aber nicht nur die Bevölkerungs-, Migrations- und Flüchtlingsstatistik zeigt an, wie eng es auf dem Planeten geworden ist. Auch der Alltag führt es vor Augen. Die Arbeits- und Obdachlosigkeit, die Verslumung der Megalopolen, überfüllte Lager und Schiffe demonstrieren jedenfalls dem Unbewußten immer von neuem, daß wir *zu viele* sind, und die blinde Reaktion darauf ist ein psychotisches Umsichschlagen.

Eine solche Tendenz ist überall am Werk. Auch scheinbar normale Leute nehmen es in die Hand, für die Abschaffung jener „Überflüssigen“ zu sorgen, zu denen sie insgeheim sich selber zählen. Verschieden ist nur der Maßstab dessen, was sie ausrichten. Das hängt von den Mitteln ab, die ihnen zur Verfügung stehen. Während der Brandstifter nur seine Benzinflasche hat, kann der Machthaber Giftgas und Raketen aufbieten. Die Anstifter des Bürgerkriegs haben es nicht nur auf die sogenannte „ethnische Säuberung“ abgesehen; die letzte Konsequenz ihrer Bemühungen ist die gänzliche Entvölkerung. Als zweitbeste Lösung, wenn die totale De-

zimirung scheitert, gilt ihnen die Vertreibung. Der Außenwelt gegenüber wird sie als demographische Waffe eingesetzt. Zur Strafe dafür, daß sie noch Reste von Zivilisation verteidigen, sollen Dritte die Sorge für die Opfer übernehmen. Die Bandenführer betrachten die Bevölkerung als lästigen Abfall, dessen Beseitigung es abzuwälzen gilt.

Es ist nicht leicht zu sagen, wo bei solchen Gedankengängen die Deutung aufhört und die Menschenverachtung beginnt. Diese Grenze ist überschritten, wenn es heißt, die Menschheit gehorche, ohne es zu wissen, einem biologischen Imperativ, so als ginge es darum, die Bevölkerung des Planeten auf ein Maß zu reduzieren, das die Biosphäre ertragen kann.

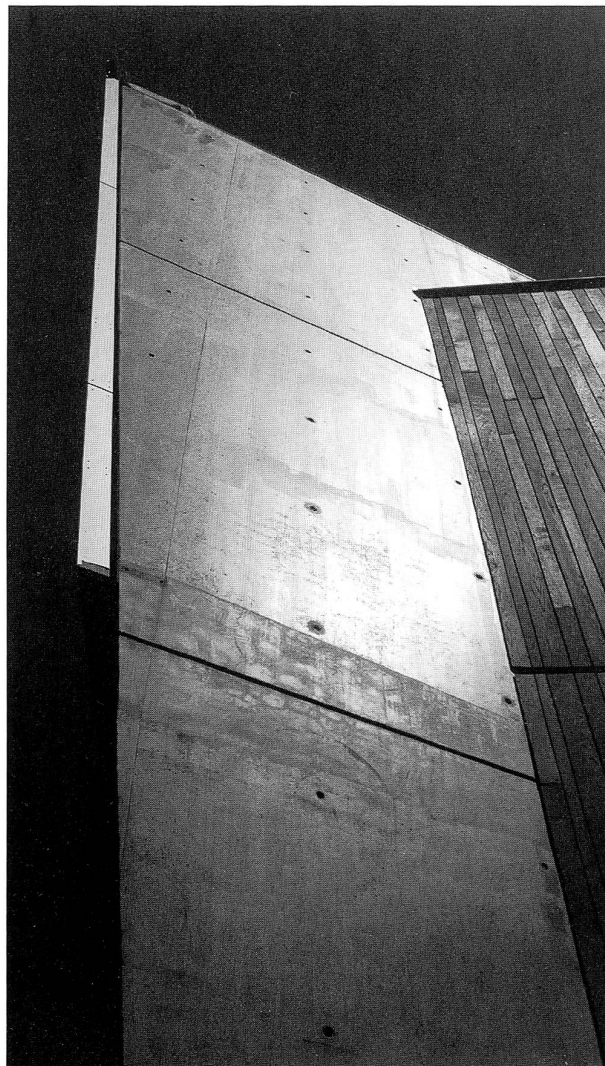
An derartigen Stimmen fehlt es nicht. Es gibt Wissenschaftler, die so argumentieren, und selbsternannte Anwälte der Natur, die ihnen beipflichten. Interessanterweise wird dabei oft jenes sagenumwobene Experiment zur Illustration herangezogen, bei dem immer mehr Ratten gezwungen wurden, auf immer engerem Raum zusammenzuleben. Bürgerkriege und andere Formen der Selbstverstümmelung wären, dieser Logik zufolge, nichts weiter als Mechanismen, die um den Preis ungezählter Opfer das Überleben der Spezies ermöglichen.

Diese Vorstellungen charakterisieren nur die Hybris und den Größenwahn ihrer Urheber. Viele Biologen haben den totalitären Systemen von Anfang an zugearbeitet. Die Leistungen der Eugeniker und der medizinischen Experimentatoren sind unvergessen. Ihre Folgen waren in den Konzentrationslagern zu besichtigen. Der Vergleich mit den Ratten kommt nicht von ungefähr. Doch ganz abgesehen von der moralischen Debilität des biologistischen Denkens liegt ihm auch ein intellektueller Defekt zugrunde.

Wer so argumentiert, beansprucht, die Menschheit von außen zu sehen, eine Perspektive, die schon aus erkenntnistheoretischen Gründen unsinnig ist. Es ist nämlich nicht einzusehen, auf welche Weise sich ein menschlicher Sprecher auf den Standpunkt eines Virus oder einer Galaxie stellen könnte. Ein objektiverer Blick auf das menschliche Verhalten ist auf diese Weise nicht zu gewinnen. Auf Hannah Arendts Denken kann sich ein solcher Trick am wenigsten berufen. Zum Verständnis des Bürgerkriegs hat die Biologie nichts beizutragen.

*Aus: Hans Magnus Enzensberger, *Aussichten auf den Bürgerkrieg*, Frankfurt am Main 1993. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Suhrkamp Verlags

Felix-Nussbaum-Haus, Osnabrück (1998)
Architekt: Daniel Libeskind
Foto: Andreas Denk



Aus den im Anhang von *Aussichten auf den Bürgerkrieg* gedruckten Quellen und Nachweisen:

Nähere Auskunft zu der Frage *Auf Kosten der Dritten Welt?* gibt Siegfried Kohlhammer in seinem gleichnamigen Essay (Göttingen 1993). Frantz Fanons zu Unrecht vergessenes Buch heißt *Les damnés de la terre* (Paris 1961), deutsch: *Die Verdammten dieser Erde*, Frankfurt am Main 1966.

Die wichtigste neuere Interpretation der Dialektik von Herr und Knecht findet sich bei Alexandre Kojève: *Introduction à la lecture de Hegel* (Paris 1947, deutsch: *Hegel. Eine Vergegenwärtigung seines Denkens*, Stuttgart 1958).